
108 | 2019

Fontane Blätter

Halbjahresschrift, begründet 1965

Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs und
der Theodor Fontane Gesellschaft e.V.

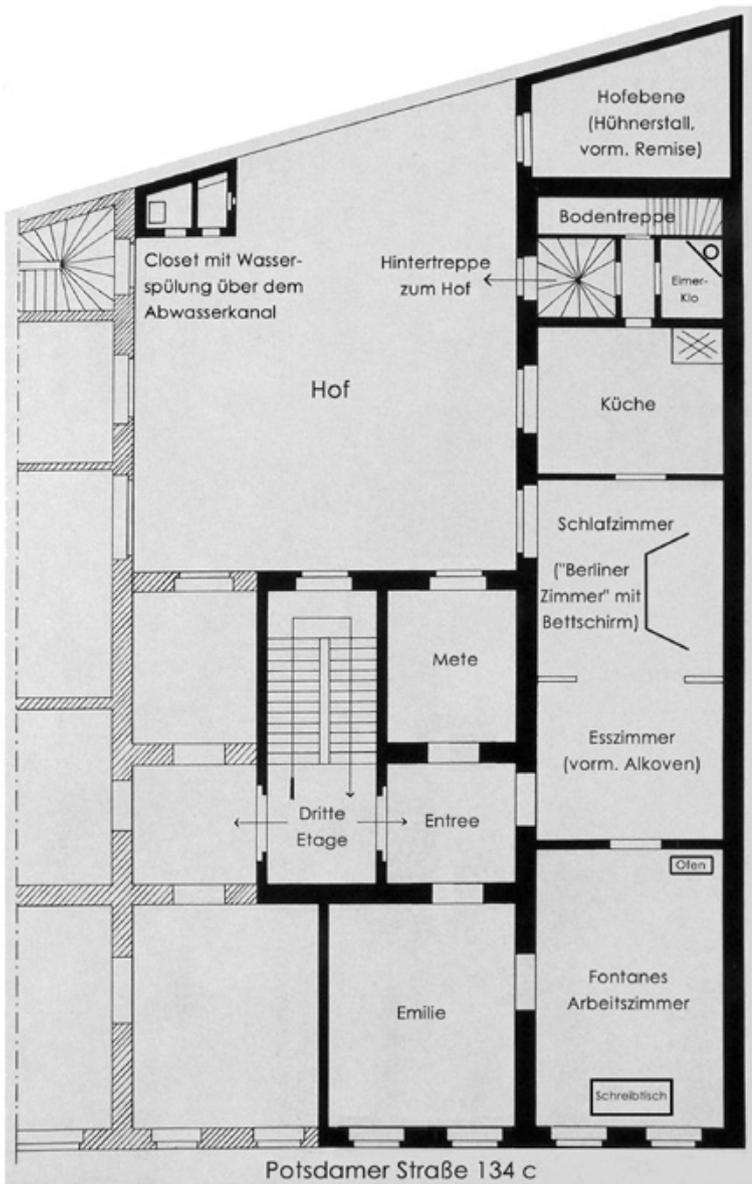
herausgegeben von Peer Trilcke
und Roland Berbig

Fontanes Arbeitsumgebung in der Potsdamer Straße

Bernd W. Seiler

Über die Arbeitsumgebung Theodor Fontanes in seiner Wohnung in der Potsdamer Straße scheint längst alles bekannt zu sein. 1938 hat sein Sohn Friedrich umfassend über die Verhältnisse dort berichtet.¹ Seine Grundrisszeichnungen des Arbeitszimmers und der Wohnung wurden etliche Male wieder abgedruckt, seine Beschreibungen oftmals zitiert, und auch noch in Fotos und Bildern ist die Situation festgehalten. Was könnte mehr zu diesem Thema zu sagen sein? Nicht immer befriedigend ist, dass sich Bildeindrücke und Beschreibungen mitunter widersprechen, und auch, dass die Angaben Lücken haben. Verwunderlich ist das allerdings nicht. Die Erinnerungen des Sohnes, erst lange nach Fontanes Tod zu Papier gebracht, sind auf einen genauen Zeitpunkt nicht bezogen. Die Bilder jedoch halten ganz bestimmte Momente fest und zeigen sogar, dass sie für die Aufnahmen arrangiert wurden. Sich die Verhältnisse in allen Einzelheiten stimmig aufzuhellen, ist deshalb so uninteressant nicht und soll hier unternommen werden.

Beginnen wir mit der Wohnung. Wer die zahlreichen Mitteilungen Fontanes zu gastlichen Zusammenkünften in der Potsdamer Straße in Erinnerung hat, mag sich fragen, wo sie eigentlich stattgefunden haben. Friedrich Fontanes Wohnungsskizze weist neben dem Zimmer für Fontanes Frau, dem der Tochter Mete und dem von Fontane selbst nur einen »Alkoven« und ein »Berliner Zimmer« aus. Unter einem Alkoven verstand man üblicherweise eine durch Vorhänge abgeteilte Schlafnische, also kein eigentliches Zimmer, was für die Fontane'sche Wohnung aber nicht zutrifft. Hier war es ein etwa 25 Quadratmeter großer fensterloser Raum. Das »Berliner Zimmer« war ein Durchgangszimmer zu dem oder den hinteren Räumen, die ihre Fenster zum Hof hatten. Es hatte zwei und auch mehr Türen, eine zu den vorderen Räumen, eine zu den Zimmern nach hinten und manchmal auch noch eine vom Flur. Es war also eher nur eine Diele.



Eine vervollständigte Zeichnung der Wohnungsskizze von Friedrich Fontane

Gerade dort aber haben Fontane und seine Frau geschlafen. Dem Fenster zum Hof gegenüber standen hinter einem breiten Bettschirm die Betten, sodass der Raum passiert werden konnte, ohne dass man den Eindruck hatte, ein Schlafzimmer zu durchqueren. Nach hinten schloss sich jedoch sowieso nur noch die Küche an, und sie, als der Bereich des Dienstmädchens, war vom Hof her auch über eine Hintertreppe erreichbar. Zu entnehmen ist diese Raumnutzung dem Bericht Friedrich Fontanes über den Tod des Vaters. Er selbst war zwar nicht anwesend, erfuhr aber von seiner Schwester wenig später, was sich zugetragen hatte. Fontane hatte in seinem Arbeitszimmer in ihrer Gegenwart eine Kleinigkeit zu Abend gegessen und war dann »in den angrenzenden, schon seit Jahren zum Esszimmer umgewandelten Alkoven gegangen«. Als er von dort trotz nur angelehnter Tür nicht zurückkam, ging die Tochter nach einiger Zeit »durch den Alkoven und den dahinter gelegenen Schlafraum – das ehemalige Berliner Zimmer – in die Küche«, um das Dienstmädchen zu fragen, ob »der Herr etwa draußen«, also auf die Toilette gegangen sei. Da dies nicht der Fall war, habe sie mit dem Mädchen hinter den Bettschirm gesehen und den Vater dort tot vorgefunden. Der Bettschirm deckte den Schlafbereich offenbar so ab, dass man gar nicht wahrnahm, ob sich dahinter jemand aufhielt oder nicht.

Die Mädchen, die die Fontanes immer hatten, wohnten stets außerhalb, sicherlich nicht weit weg, aber eben separat, irgendeine Dachkammer in der Potsdamer Straße wird für sie vorhanden gewesen sein. Wenn die Dienstzeit begann, konnte das Mädchen unauffällig über die Hintertreppe in die Küche gelangen, dort alles für die Mahlzeiten vorbereiten, die Einkäufe besorgen oder auch einmal in einem Groschenroman lesen, ohne dass die »Herrschaft«, wenn sie noch schlief, von ihrem Tun und Lassen etwas bemerkte. Das jedenfalls ist einem Brief zu entnehmen, den Fontane am 15. März 1888 an seine Tochter schrieb. Mete hielt sich zu dieser Zeit bei den Wittes in Rostock auf, sodass in ihrem Zimmer ein Gast wohnen konnte, eine Tochter von Ehefrau Emilies lebenslanger Freundin Johanna Treutler. Es ereignete sich aber, dass in diesen Tagen in Berlin der Kaiser starb und sein Leichnam für das Defilee der Bevölkerung im Dom aufgebahrt war. So wollte auch Lise Treutler ihn sehen und verabredete sich mit einer verheirateten Freundin – sie selbst war mit 34 Jahren noch ledig – zu einem nächtlichen Besuch der Stätte. Sie ging also mit ihr und deren Mann zum Dom, konnte allerdings wegen des großen Andranges nicht hineinkommen. »Etwa 2½«, so berichtet Fontane,

»wurde der Rückzug angetreten und etwa um 3 war Lischen vor unsrer Haustür. Abschied; alles ganz gut. Aber schon auf der Treppe fiel ihr ein: die Flur- oder Corridortür oben wird verriegelt sein. Richtig; so war es. Klingeln wollte sie nicht. So ging sie wieder treppab, über den Hof, die Hintertreppe hinauf und setzte sich auf die oberste Stufe, Küche links, Boden rechts, Closet im Rücken. Ein Aufenthalt für Götter; dabei

10 Grad Kälte. Es mochte 3 sein, höchstens 3¼ Uhr. Auf dieser Treppenstufe saß sie nun bis nach 6½, also wenigstens drei und eine viertel Stunde. Dann kam Ida. Man kann doch auch zu rücksichtsvoll und zu – schamhaft sein. Denn wenn sie geklingelt hätte [eine Klingel mit Seilzug, die im Flur anslug], hätte sie mich freilich im Hemde gesehn und bei meiner verführerischen Gewalt ist das freilich kein Spaß. Sie lebt nun heute von Tee, Sodawasser und Rhabarber.«²

Die Rückkehr der Frau, die ja morgens durch sein Schlafzimmer gegangen sein musste, hatte er offenbar nicht bemerkt. Zu dem sich anschließenden Esszimmer gab es aber auch keine Tür – die frühere Zwischenwand war bis auf zwei schmale Reststücke entfernt worden –, sodass die Flurtür schon weiter weg war. Der Esszimmerteil selbst war groß genug, einen runden Tisch für acht Personen aufzunehmen, und bot auch noch Platz für einen Schrank mit Gläsern und Geschirr, sicherlich an einem der kurzen Wandreste aufgestellt. Es kam allerdings nicht viel Tageslicht dorthin, zumal Fontane die halb verglaste Tür von seinem Arbeitszimmer her auch noch mit einer Landkarte zugehängt hatte. Da aber immer erst zum Abend eingeladen wurde, musste ohnehin bei Lampenlicht gegessen werden, und so fiel es nicht auf. Gefrühstückt wurde im Arbeitszimmer, der ovale Tisch vor dem Sofa hieß ausdrücklich Frühstückstisch.

Wie man sich die Abendrunden bei Fontane vorzustellen hat, lässt sich einer Szene in *Frau Jenny Treibel* entnehmen, wo Studienrat Willibald Schmidt in der Adlerstraße gewöhnlich sechs Kollegen empfängt. Man versammelt sich »um einen runden Tisch und eine mit einem roten Schleier versehene Moderateurlampe«, also eine Petroleumlampe, bei der das Öl durch eine unter Druck stehende Kanüle zum Docht gelangte, sodass eine über Stunden gleichmäßige Flamme gewährleistet war. Unter der Lampe steht der »mit Lichtern und Weinflaschen gut besetzte Tisch«, dazu ein paar »auf einem Basar gewonnene Porzellanvasen« mit kleinen Blumensträußen. Das Servieren und Abtragen besorgt die Hausgehilfin, doch kann man sie auch mit einem Glöckchen rufen. Für Kleinigkeiten steht die Tochter Corinna aber lieber selbst auf.³

So wird es auch zugegangen sein, als Fontane im Januar 1892 den jungen Gerhart Hauptmann zu sich eingeladen hatte. Georg Friedlaender gegenüber klagt er Tage zuvor, welche »Riesenarbeit« es sei, eine passende Umrahmung für ihn zu finden. »Heute kann der nicht und morgen der andre nicht und so geht es weiter.«⁴ Gleich infrage kamen Paul Schlenther und Otto Brahm, Förderer Hauptmanns an der »Freien Bühne«, doch über sie hinaus war offenbar guter Rat teuer. Brahm konnte dann noch nicht einmal, sondern statt seiner nur Fritz Mauthner, Journalist, Parodist und irrlichternder Freigeist, den Fontane deshalb gar nicht so sehr schätzte. Als Lückenbüßer mussten Sohn Theodor und seine Frau herhalten, auch er wegen seiner »Ledernheit« eher nicht gemocht, aber als frisch ans

Kriegsministerium berufener Intendanturrat immerhin vorzeigbar. Ehefrau Emilie und Tochter Mete waren ohnehin zugegen.

Gerhart Hauptmann in seiner Erinnerung hebt hervor, dass das Essen, »so klein und einfach der Haushalt im ganzen war«, nach »Form und Gehalt ... französische Verfeinerung und Kultur zeigte«. Mehr beeindruckte ihn allerdings die Vorliebe des Hausherrn für allerlei »Zweideutigkeiten«, die er sich in einem »lustigen Geplänkel« mit einer »jungen und hübschen Frau« erlaubte, eingebunden in den »bezaubernden Fluss seiner meist übermütigen Konversation«. ⁵ Nicht mitbekommen hat er offenbar, dass es sich bei der »reizenden Frau« um Fontanes Schwiegertochter Martha, geborene Soldmann, handelte, also die Ehefrau des mit am Tisch sitzenden Sohnes Theodor. Mache man sich klar, was das besagt! »Von 6 bis 12½« hatte man sich zu acht Personen unterhalten, fünf Familienmitglieder und drei Gäste, und die Gesellschaft »verlief glänzend«, wie Fontane danach berichtet ⁶ – doch für Gerhart Hauptmann enthüllte sich nicht, dass die junge Frau und Fontanes Sohn ein Ehepaar waren. Wie ganz und gar unpersönlich muss die Unterhaltung dann geführt worden sein! Oder hat Hauptmann das Familienverhältnis im Zeitabstand der Niederschrift nur vergessen? ⁷ Wie auch immer, kein Zufall ist, dass Fontane Friedlaender gegenüber auf die Zusammensetzung der groß herausgestellten »Gesellschaft« nicht zurückkommt. Es war ihm zweifellos peinlich, dass er eigentlich nur drei Gäste gehabt hatte.

Der bemerkenswerteste Raum in der Potsdamer Straße ist aber natürlich das Arbeitszimmer. Es war mit dreißig Quadratmetern das größte der Zimmer, allerdings wie die gesamte Etage nur etwa zweieinhalb Meter hoch. Manche Besucher wunderten sich, »dass ein so berühmter Mann in so bescheidenen Räumen wohnte – man konnte mit ausgestrecktem Arm beinahe die Zimmerdecke berühren«. ⁸ Dem Aquarell von Marie von Bunsen zufolge könnte die Decke zwischen den Balken zum Dachboden hin sogar flache Bögen gehabt haben, damit die Zimmer etwas höher wirkten.

Folgt man den Bildaufnahmen dieses Raumes, so sieht man auf dem Foto von 1896 links über der verhängten Tür zum Esszimmer ein Gipsmedaillon, das nach der Angabe von Friedrich Fontane »vermutlich das Profil Paul Heyses« zeigt. Wirklich Paul Heyses? Das ist doch sehr unwahrscheinlich. Paul Heyse hatte einen Vollbart, das Bild passt bereits physiognomisch nicht. Es ist aber auch aus mehreren anderen Gründen an Heyse nicht zu denken. Der erste: Medaillons dieser Art wurden von »Klassikern« in Umlauf gebracht, nicht von erst halb berühmten Zeitgenossen. Der zweite: Wenn wirklich von Heyse ein solches Porträt angefertigt worden wäre, hätte Fontane es nicht gekauft, und wenn er es geschenkt bekommen hätte, nicht so demonstrativ aufgehängt. Und der dritte: In dem umfangreichen Briefwechsel Fontanes mit Paul Heyse fällt über ein solches Medaillon kein



Fontane 1896 an seinem Schreibtisch. Um Platz für das Stativ und die ganze Aufnahme-prozedur zu haben, wurde der Schreibtisch vom Fenster weg in die Mitte des Zimmers verschoben.

Wort. Die Vermutung Friedrich Fontanes, es könnte Heyse sein, ist aber nicht unerklärlich. Die ganze Fontane-Familie hielt von Heyse mehr als Fontane selbst. Als 1898 die Erinnerungen *Von Zwanzig bis Dreißig* erschienen und darin nur verhalten von Heyse die Rede war, wurde Fontane von Frau und Kindern gerügt, der Münchner sei »zu kurz gekommen«. Nun hätte Fontane jederzeit eingeräumt, dem zehn Jahre jüngeren Heyse viel zu verdanken. Heyse lobte ihn allerorten, hatte maßgeblich dafür gesorgt, dass er 1891 den mit 3000 Mark dotierten Schiller-Preis erhielt, und es gab auch ein gutes persönliches Verhältnis. Doch mehr an Lob, als er ausgesprochen hatte, wollte er Heyse nicht zugestehen. Es »ist doch die Kluft zwischen ihm und mir zu groß, um meinerseits mit Ruhmesdithyramben über ihn losgehen zu können«, schrieb er an Sohn Friedrich, er habe »seinen Platz in der Literatur, was schon sehr viel ist, aber ein Eroberer ist er nicht.«⁹

Wenn aber das Medaillon nicht Heyse zeigt, wer ist es dann? Es ist einer der »Helden« aus Fontanes Jugendzeit – Nikolaus Lenau. In seinen späten Erinnerungen berichtet Fontane, wie er mit Lenaus Gedichten erstmals

1840 in Berührung gekommen sei und ihn ein damals erstandener Gedichtband »durchs Leben hin begleitet« habe.¹⁰ In *Graf Petöfy* wird um eines der Lieblingsgedichte Fontanes – das Lenau-Gedicht *Nach Süden* – sogar eine ganze Episode gestrickt und dem alten Grafen auch noch eine persönliche Verbindung zu Lenau zugeschrieben. Der Dichter sei »ein Freund unseres Hauses und unserer Mutter« gewesen, wird von ihm mitgeteilt. Das Lenau-Medaillon nimmt also eine immerwährende Zuneigung Fontanes auf, es ist keine Zufalls-Erwerbung, für die nur ein Platz gefunden werden musste.¹¹



Das Medaillon aus Fontanes Arbeitszimmer (gerundet) und zwei Bildnisse Nikolaus Lenaus. Das mittlere ist ein Jugendbild, das rechte die Plakette am Schwarzspanierhaus in Wien, in dem Lenau bis zu seinem Tod gewohnt hat (hier seitenverkehrt wiedergegeben). Die unterschiedlichen Haartrachten haben keinen großen Aussagewert, sie wurden als Zutat meistens nach der Phantasie gestaltet.

Ein Zufallsobjekt ist eher der auf dem Kleiderschrank stehende Globus, Erbstück von Fontanes Frau aus der Familie ihres Adoptivvaters, das heute im Berliner Märkischen Museum aufbewahrt wird. Fontane benennt ihn richtig als »Reliefglobus«, weil die Gebirge plastisch ausgeführt sind. Karl Wilhelm Kummer stellte solche Globen aus Pappmaché gewerblich her und hatte mit ihnen großen Erfolg.¹² Von den beiden Stichen dahinter stammte der größere aus dem Besitz schon von Fontanes Vater, Friedrichs des Großen Rückkehr nach Sanssouci zeigend, ausgeführt nach einem Gemälde von Cunningham von 1787. Das Bild gibt keine historisch bestimmte Szene wieder, sondern hatte nur den Zweck, die Generäle Friedrichs um diesen herum anzuordnen. Fontane hatte sich schon als Knabe soundso oft den »Alten Zieten« darauf angesehen.¹³ Der zweite, durch den Globus verdeckte Stich zeigt nach Friedrich Fontanes Erinnerung eine Szene der Schlacht von Fehrbellin und lässt sich als ein Stich nach dem Gemälde von Adolf Eybel, *Der große Kurfürst bei Fehrbellin* (1846), identifizieren, könnte also von Fontane selbst erworben worden sein.



Der Große Kurfürst bei Fehrbellin. Nach dem Gemälde von Adolf Eybel gestochen von Paul Sigmund Habelmann (Galerie Ernest Zmeták in Nové Zámky, Slowakei).



Auch von den Gegenständen auf dem Schreibtisch sind einige noch erhalten: die Briefwaage, der Brieföffner, das Tintenfass und der Wachsstockhalter sowie – besonders originell – das hölzerne Fangballspiel, das Fontane zur Zerstreung benutzte.¹⁴ Im *Stechlin* hantiert Armgard mit einem solchen Gedulds- und Geschicklichkeitsspiel, und die nach ihr rufende Melusine erfährt, dass sie »schon zwölfmal gefangen« habe.¹⁵ Fontanes Exemplar zeigt auf dem Fangbecher die Schneekoppe, wurde also fraglos von einem seiner Aufenthalte im Riesengebirge mitgebracht.

Von Friedrich Fontane nicht erwähnt, aber doch gut identifizierbar sind auf dem Schreibtisch zwei kleine Bronzebüsten, eine von einem Mann mit Pickelhelm, die andere von einem kahlköpfigen Bartträger. Der Mann mit dem Pickelhelm kann, da bartlos, nur der Generalfeldmarschall Moltke sein. Bismarck, der ebenso oft mit einem solchen Helm abgebildet wurde, trug einen starken

Schnauzbart, Kaiser Wilhelm zusätzlich einen üppigen Backen- und Kinnbart.¹⁶ Die zweite, die barttragende Figur stellt deshalb sehr wahrscheinlich eben Kaiser Wilhelm I. dar. Von beiden waren solche Büsten als Bronzegüsse der Berliner Firma Gladenbeck weit verbreitet, auch vermutlich als kleine Aufmerksamkeit von Besuchern gern überreicht.



Büste Wilhelms I.



Büste Moltkes

Das auffallendste Stück auf dem Schreibtisch ist aber eine einen Stift haltende Hand, die »Hand Moltkes«, wie Friedrich Fontane mitgeteilt hat. Wie wichtig diese Skulptur für Fontane war, sieht man daran, dass sie sowohl auf beiden Schreibtischbildern markant zu sehen ist, als auch, dass er sie noch auf einem dritten, 1898 aufgenommenen Bild neben sich postiert hat. Dieses zweifellos arrangierte Bild ist ebenfalls in seiner Wohnung aufgenommen worden – es ist der Schreibtischstuhl –, und die »Hand« wurde samt dem Bild seiner Frau der Schreibpose bewusst hinzugefügt.

Was hatte es mit dieser Hand auf sich? Nach Friedrich Fontanes Erinnerung haben die »Tunnel«-Freunde Fontane die Hand geschenkt.¹⁷ Ungeachtet der Frage, wie sie an sie gekommen sind, ist zunächst festzustellen, dass sie für eine solche Gabe an ihn allen Grund hatten. Fontane war ein ausgesprochener Bewunderer, ja Verehrer Moltkes, auch sogar dann noch, als sich die liberale Öffentlichkeit gegen ihn stellte. In seinen Büchern zu den Kriegen von 1866 und 1870/71 hatte er die strategischen Pläne Moltkes



Fontane 1898 (aus dem zweiten Band der Zweiten Sammlung von Fontanes Briefen, Berlin 1910)

auf das Intensivste studiert und sich von dessen Weitblick und Umsicht ein genaues Bild machen können. Wenn jemand, dann wusste er, dass der Gewinn dieser Kriege maßgeblich dem militärischen Genie Moltkes zu verdanken war. Aber er lernte ihn auch als Menschen und Autor schätzen, als den er ihn durch die postum veröffentlichten Familienbriefe später wahrnahm.¹⁸

Das erwies sich besonders, als Moltke dem Staatsrechtslehrer Johann Caspar Bluntschli gegenüber den Krieg als ein »Glied in Gottes Weltordnung« rechtfertigte. »Ohne den Krieg«, so sein Diktum in einem Anfang 1881 veröffentlichten Schreiben, »würde die Welt im Materialismus versumpfen«, der Krieg fördere »die edelsten Tugenden des Menschen«.¹⁹ Die Empörung zog weite Kreise, auch die »Tunnel«-Freunde schlossen sich ihr an. »Alle gegen Moltke; ich natürlich für ihn«, vermerkt Fontane im Februar 1881 im Tagebuch nach einem »Rütli«-Treffen bei Adolph Menzel.²⁰ Etwas Oppositionsgeist mag dabei mitgespielt haben, aber vielleicht hatte er auch nur genauer gelesen. Entgegen der Erklärung, der Krieg sei zur Ertüchtigung eines Volkes nötig, sprach sich Moltke nämlich dafür aus, ihn im Fall der Fälle so kurz wie möglich zu halten. Verwundete sollten umfassend versorgt, Ausschreitungen gegen die Zivilbevölkerung verhindert und überhaupt jedem unnötigen Schaden vorgebeugt werden. Nur glaubte er nicht daran, dass sich die Völker in ihrem Bestreben, bestehende und vielleicht auch falsche Zustände zu verändern, kriegerischer Mittel jemals enthalten würden. Allerdings bejahte er solche Mittel ausdrücklich.

Wenn nun die »Tunnel«-Freunde Fontane die Moltke-Hand geschenkt haben – wie sind sie selbst an sie gekommen? Äußerst unwahrscheinlich ist, dass es die Hand zu kaufen gab. Der Generalfeldmarschall, der im neu errichteten Generalstabsgebäude am Alsenplatz wie ein Fürst residierte – heute steht an dieser Stelle das Bundeskanzleramt –, hätte schwerlich der Abformung seiner Hand zugestimmt, wenn daraus ein Verkaufsartikel hätte gemacht werden sollen. Eher wohl wollte sein Stab eine Dankesgabe zur Verfügung haben, wenn auf die zahllosen Ehrungen und Huldigungen, die dem obersten Feldherrn zuteil wurden, einmal mit mehr als nur guten Worten zu erwidern war. Dass die Hand einen Stift hielt, konnte für eine imaginäre Unterschrift genommen werden, und es erinnerte daran, dass alle militärischen Operationen Moltkes am Schreibtisch entstanden waren. Die Idee zu der Plastik soll allerdings von den ausführenden Künstlern ausgegangen sein. Moltke hatte schon viele Male zu Fotos und Bildern Modell gestanden und war immer auch wegen seiner schönen Hände bewundert worden. Mitte September 1878 jedenfalls meldeten die Zeitungen: »Die rechte Hand des Grafen Moltke ist von dem Professor Frantz in Gips modelirt worden. Der Feldmarschall hat auf Wunsch des Künstlers sich der Procedur



Zeichnung aus dem UIK, Jg. 7, Nr. 38 vom 19. September 1878.²¹



Ein Gipsmodell der Moltke-Hand von Robert Siemering.²²



Die Bronze-Hand
aus dem Moltke-
Nachlass²³

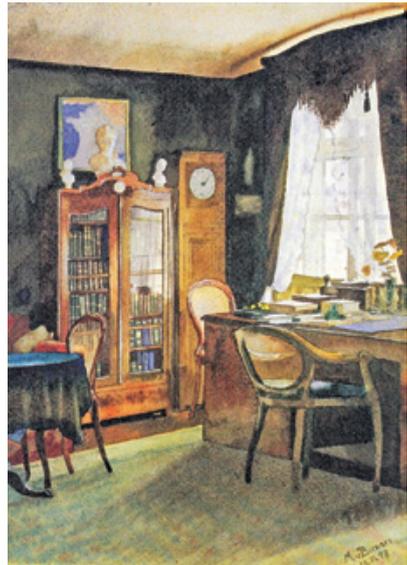
unterzogen, seine rechte Hand mit Gips umhüllen zu lassen, um dadurch einen genauen und getreuen Abdruck zu ermöglichen.²⁴

Die Satire-Beilage des *Berliner Tageblatts*, der *Ulk*, nahm diese Nachricht zum Anlass, eine Zeichnung der Hand zu veröffentlichen, bei der die fünf Finger die verschiedenen deutschen Länderarmeen symbolisierten, die Moltke gegen Frankreich zum Sieg geführt hatte. Die Ausgestaltung der Handform zu einer kleinen Skulptur übernahm der Bildhauer Robert Siemering (1835–1905), Auftraggeber auch für den Gipsabdruck durch Anton Franz. Siemering war 1871 mit einem zwanzig Meter langen Fries zu den Berliner Siegesfeiern bekannt geworden und erhielt in der Folge viele weitere öffentliche Aufträge. Heute sind noch das Denkmal für den Augenarzt Albrecht von Graefe an der Charité und das Mozart-Haydn-Beethoven-Denkmal im Tiergarten von ihm zu sehen, der Musiker-Ofen, wie er von den Berlinern mitunter genannt wird.²⁵ Von der auf einen Sockel gestellten Moltke-Hand gab es anscheinend zwei Ausführungen, eine in Gips und eine in Bronze, den Empfängern je nach Wichtigkeit so oder so zuerkannt. In Moltkes Nachlass hat sich kein Exemplar erhalten, immerhin aber ein Bronzeabguss der Hand allein.

Fontane bekam eine Bronze-Hand, wie nicht nur die Fotos belegen, sondern auch von Sohn Friedrich bezeugt ist. Wer von seinen »Tunnel«-Freunden in der Lage war, sie zu beschaffen, lässt sich nicht mehr feststellen. Gute Beziehungen zum Kriegsministerium besaß vor allem Bernhard von Lepel, als Major a.D. maßgeblich beteiligt auch an den Bemühungen um Fontanes Schutz und Freilassung, als dieser 1870 in französische Kriegsgefangenschaft geriet. Wahrscheinlicher ist aber eine Verbindung zu Robert

Siemering, nämlich durch Adolph Menzel, für den Siemering ja gewissermaßen ein Berliner Kollege war. Ob Moltke seine Zustimmung zu der Kopie geben musste, ist ungewiss, eher vermutlich hat es ihn nicht gekümmert.²⁶ Eine weiter gehende Begünstigung durch ihn oder gar eine Übergabe in seinem Namen scheiden aber aus. Fontane hätte jeden Hinweis auf Moltkes Mitwirkung an diesem Geschenk aufgegriffen und Freunde und Bekannte davon unterrichtet.

Oder fühlte er sich von den »Tunnel«-Freunden gar etwas auf den Arm genommen? Seine Parteinahme für Moltke in der Debatte um den Bluntschli-Brief im Februar 1881, als »alle gegen Moltke« waren, er aber »natürlich für ihn«, könnte gut der Anlass für die Beschaffung der damals neu verfügbaren »Hand« gewesen sein. Zumal der harsche Menzel, in dessen Wohnung sich Fontane für Moltke ins Zeug gelegt hatte, könnte sich dazu herausgefordert gefühlt haben. Seine Abneigung gegen jederlei Obrigkeit war bekannt, vom Militärdienst war er wegen seiner Kleinwüchsigkeit ausgeschlossen worden – er konnte unmöglich den Krieg als den Ursprung der »edelsten Tugenden des Menschen« verstehen. Fontane die Moltke-Hand zur dauernden Verehrung zu überreichen, wäre ein grimmiger Witz auf dessen Orientierung gewesen, besser hätte sich eine Moltke-Gefolgschaft nicht karikieren lassen. Und zugleich hätte die Kostbarkeit des Stückes den Spott doch so abgemildert, dass eine wirkliche Kränkung damit



Marie von Bunsen, 13. 11. 1898
(Stadtmuseum Berlin)

nicht verbunden war. Falls das aber so gewesen ist und man mit einem Augenzwinkern von der Geschenkwahl sprach, würde das Fontanes Schweigen auf das Beste erklären. Mit den Jahren konnte sich das Ironische an der Gabe dann verlieren. Einige der »Tunnel«-Freunde lebten nicht mehr, Moltke ebenfalls nicht, Fontane konnte sich zunehmend unbefangen zu dem seltenen Stück bekennen.

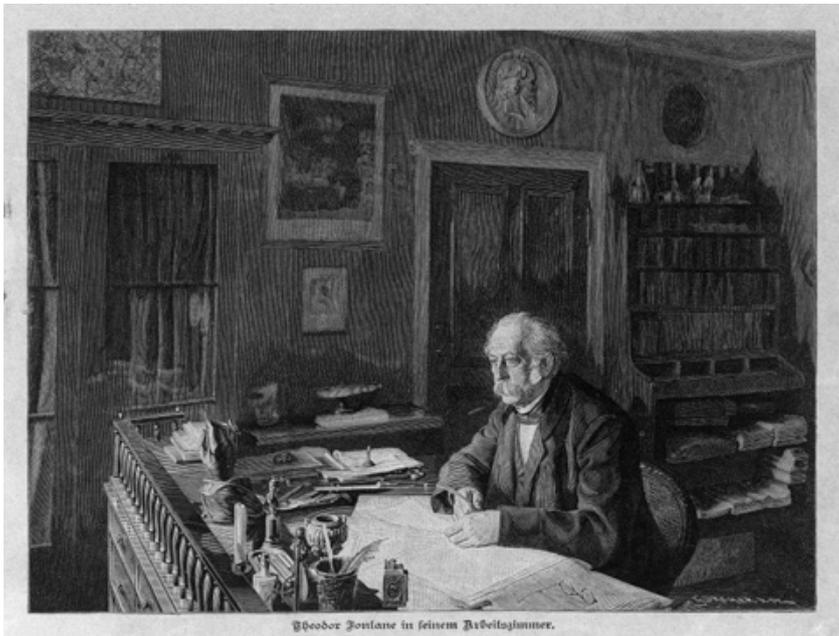


Der Schaper'sche Goethe-Kopf

Doch zurück zu dem Arbeitszimmer im ganzen. Erfasst die Fotografie, die Fontane am Schreibtisch zeigt, zusätzlich den hinteren Teil des Zimmers, so bildet das Aquarell von Marie von Bunsen den vorderen Teil mit der Fensterfront ab. Neben dem Sofa samt Frühstückstisch steht ein Bücherschrank, in den ein Medaillon von Walter Scott eingelassen war, wie Friedrich Fontane mitteilt. Gut zu erkennen hängt darüber eine Karte von Frankreich, vermutlich für die Arbeit an dem 1870er Kriegsbuch verwendet. Auf dem Schrank sieht man drei Büsten, in diesem Fall von Fontane selbst genau bezeichnet. Die große in der Mitte hatte er im Mai 1894 erhalten, den Goethe-Kopf nach dem Denkmal von Fritz Schaper, das 1880 am Rande des Tiergartens errichtet worden war. In dem Gedicht *Was mir gefällt* hatte er eine Aufzählung der ihn noch erfreuenden Dinge beendet mit »Paraden, der Schapersche Goethekopf / und ein Backfisch mit einem Mozartopf«. Die Frau des Bildhauers schickte ihm daraufhin einen Gipsabguss des Kopfes, »eine sehr hübsche Büste, Lebensgröße«, und Fontane befand, dass sie sich »zwischen Rauch und dem alten Fritzen sehr gut ausnimmt«. ²⁷ Die beiden kleineren Büsten stellten also den Bildhauer Christian Daniel Rauch und Friedrich den Großen dar, diesen anscheinend aber nicht mit dem charakteristischen Dreispitz als Kopfbedeckung, sondern barhäuptig, sofern das Aquarell die Konturen richtig wiedergibt.

In der Ecke hinter der Uhr erkennt man auf einer Konsole noch eine Statuette. Sie kann aller Wahrscheinlichkeit nach nur den Dichter Moritz von Strachwitz zeigen. Dass Fontane eine solche Skulptur besaß, ist durch Gertrud Mengel überliefert, die als Schülerin hin und wieder in der Potsdamer Straße zu Besuch war.²⁸ Zwar spricht sie von einer »Büste«, die sie in die Hand genommen hätte, dürfte sich in diesem Punkt aber ebenso irren wie Friedrich Fontane, der eine »Statuette« von Rauch erwähnt. Da die »Büste Rauchs« durch Fontane beglaubigt ist, kann es sich bei der Statuette nur um die von Strachwitz handeln. Der jung verstorbene Moritz Graf von Strachwitz hatte mit seinen Balladen Fontane den Ton für seine eigenen Anfänge auf diesem Gebiet vorgegeben, und wenn Fontane mit den Jahren auch über dieses Vorbild hinauswuchs, sah er keinen Grund, seine frühere Verehrung zu leugnen. Auch Gertrud Mengel gegenüber nahm er nichts von ihr zurück.

Einen nochmals anderen Blick in das Arbeitszimmer bietet ein Holzschnitt, der 1897 den Vorabdruck des *Stechlin* in der Zeitschrift *Über Land*



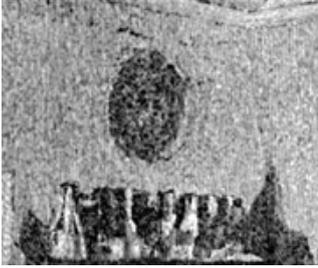
Das Schreibtischbild aus *Über Land und Meer*, 40. Jg., Nr. 1, Seite 1 (Oktober 1897)

und Meer einleitete. Unzweifelhaft hat auch für ihn eine Fotografie vorgelegen, bei derselben Gelegenheit aufgenommen wie das andere Schreibtischbild. Der Schreibtisch steht genauso vom Fenster abgerückt wie dort, und Fontane ist genauso gekleidet. Doch warum nicht die Wiedergabe des Fotos selbst? Wie von Friedrich zu dem anderen Foto erklärt, wird es sich auch hier um eine Blitzlichtaufnahme gehandelt haben. Um die Belichtungszeit zu verkürzen, ging man in den 1890er-Jahren dazu über, bei Innenaufnahmen Tütchen mit Magnesiumpulver neben dem Fotoapparat aufzuhängen, die über eine Lunte in einem Lichtblitz verbrannten. Nur war die Ausleuchtung dabei selten optimal, sodass die Fotos direkt nicht druckbar waren. Man legte sie einem Holzschnitt zugrunde und konnte sie so verbessern. Rechts unten zum Beispiel behalf sich der Stecher, weil offenbar die Konturen fehlten, mit über Eck angeordneten Podesten, die es nicht gab und die dem Fußbodenverlauf auch nicht entsprechen.

Aus demselben Grund ist auch der Wandschmuck der Zimmerseite nicht detailgenau ausgeführt. Friedrich Fontane hat jedoch auch hier Einzelnes benannt, sodass sich die Andeutungen ergänzen lassen. Links neben dem zu sehenden verhängten Schrank – der »große Bücherschrank mit meist märkischer Literatur« – stand seiner Beschreibung nach noch ein



Adolph von Menzel (1815–1905): Tafelrunde in Sanssouci (1850). Das 2 x 1,75 m große Gemälde hing in der Berliner Nationalgalerie und ging bei den Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg verloren. – Daniel Chodowietzki (1726–1801): Friedrich II., Kupferstich von 1774.



*Prinz Heinrich von Preußen,
Bruder Friedrich des Großen.
Kupferstich von F. W. Bollinger
(1777–1825) nach einer
Zeichnung von U. F. L. Wolf
(1776–1832)*

Vertiko. Darüber hing »das Schlachtfeld von Königgrätz in Relief«, also als plastisch gezeichnete Karte aus der Arbeitszeit Fontanes an dem 1866er Kriegsbuch. Auf dem Holzschnitt ist diese Karte angedeutet, jedoch auch noch über dem Bücherschrank, der nach Friedrich »fast bis zur Decke reichte«, sodass für ein Bild über ihm kein Platz gewesen wäre. Warum der Stecher, den der Hintergrund nicht interessiert hat, hier von der Fotografie abgewichen sein soll, scheint unerklärlich, weshalb wohl eher von einem Irrtum Friedrichs bei der Bestimmung der Schrankhöhe ausgegangen werden muss.

Bei den Angaben zu den Möbeln gibt es nämlich weitere Abweichungen. Links und rechts der Tür zum Zimmer Emilies soll je ein aufklappbarer Spieltisch gestanden haben, rechts daneben ein Regal und über Eck ein weiteres, welche Stücke sich in dem Holzschnitt ebenfalls so nicht wiederfinden. Dafür sind aber die Wandbilder identifizierbar. Das größere Bild links ist Friedrichs Angabe nach »einer der ersten Drucke von Menzels Tafelrunde in Sanssouci«, und rechts soll »Prinz Heinrich in Rheinsberg« zu sehen gewesen sein. Ein weiterer Druck darunter – im Bild jedoch links der Tür – war »der Alte Fritz, ein seltener und guter Chodowietzki«. Da es für diese drei Bilder Konturandeutungen gibt, die sich den genannten Werken zuordnen lassen, muss man davon ausgehen, dass der Stecher auch die Möbelstücke richtig wiedergegeben hat und Friedrich sich an einen anderen Einrichtungszustand erinnert.

Nicht leicht identifizierbar ist das Medaillon über der Tür. Friedrich Fontane sagt dazu nichts, er bemerkt nur, dass Gipsmedaillons wie das zum Esszimmer hin »auch über andern Türen der Wohnung« hingen.²⁹ Ein wichtiges Merkmal ist zunächst der Vollbart des Mannes zusammen mit den langen Haaren. Das lässt weniger einen »Klassiker« in Frage kommen als einen Mann des 19. Jahrhunderts. Aufgekommen war die Vollbärtigkeit im Vormärz, eine Art demokratischer Opposition gegen die adelige Glattegesichtigkeit der Zeit davor, und wie oft in solchen Fällen wurde das Barttragen dann mehr und mehr die allgemeine Mode. Man könnte an Karl Marx oder Ludwig Feuerbach denken, an Charles Darwin oder Charles Dickens, doch niemand von ihnen, außer vielleicht Dickens, könnte Fontane so viel bedeutet haben, dass er sich ein Medaillon von ihm ins Zimmer gehängt hätte.

Tatsächlich war es auch kein berühmter, sondern nur ein für Fontane und seine Freunde markanter Zeitgenosse, nämlich der 1872 verstorbene »Tunnel«-Bruder Friedrich Eggers. Eine Brücke zu ihm ergibt sich schon



Die Wohnung von Friedrich Eggers in der Hirschelstraße. Auch Fontane hat viele Abende in diesen Räumen verbracht, er wohnte von 1863 bis 1872 in der Hirschelstraße nur fünf Häuser weiter.

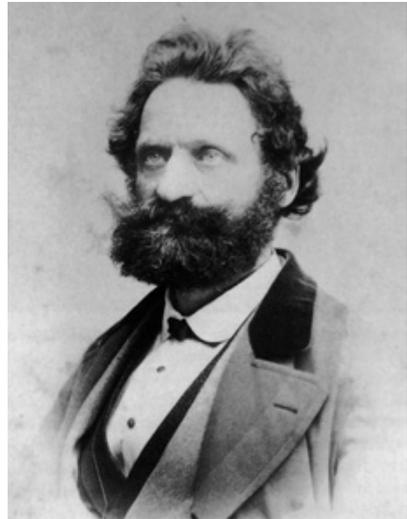
aus der Erinnerung von Fontanes Sohn, wenn er vermutet, dass eines der Medaillons Paul Heyse zeigte. Bei Eggers' Tod acht Jahre alt, hatte er sich immerhin eine Herkunft aus dem »Tunnel«-Kreis gemerkt. Der entscheidende Fingerzeig ergibt sich aber aus etwas anderem: aus einem Foto von Eggers' Wohnräumen, aufgenommen wahrscheinlich als letzter Blick auf sie in den Tagen nach seinem Tod. Hier nämlich ist über einer Tür ein Gipsmedaillon mit einem ähnlich bärtigen Mann zu sehen, wie ihn das Schreibtischbild Fontanes zeigt. Bemerkte hat das schon Klaus-Peter Möller, ohne allerdings eine Identität der beiden Stücke in Erwägung zu ziehen.³⁰

Eben dieser Fall liegt aber vor, und der Porträtierte ist niemand anderes als Friedrich Eggers selbst. Um das zu belegen, muss etwas ausgeholt werden, da es einen urkundlichen Beweis nicht gibt. Zunächst einmal kann man sich an die physiognomische Ähnlichkeit und die Parallelen in den beiden Medaillons halten, den charakteristischen Vollbart, den Halsbogen, die Haartracht, auch wenn die Zeichnung zu einem etwas anderen Typus hin tendiert. Zu bedenken ist aber, dass bereits der Aufnahmewinkel für die beiden Ablichtungen unterschiedlich war und auch die Beleuchtung im Falle der Blitzlichtaufnahme anders. Außerdem musste der Stecher die Konturen vereinfachen, weshalb er etwa das Ohr in die Haarwelle einbezogen haben dürfte.

Kein Rätsel ist, wie Eggers an ein solches Porträt von sich gekommen sein kann. Als Herausgeber des *Deutschen Kunstblattes* unterhielt er die besten Beziehungen zu der Berliner Künstlerwelt insgesamt, besonders enge aber zu dem Bildhauer und Porträtisten Bernhard Afinger (1813–1883). Jahr für Jahr weist er auf dessen Arbeiten in seiner Zeitschrift hin, berichtet von Werkstattbesuchen und lobt immer wieder die hohe Kunst der von ihm geschaffenen Porträt-Medaillons. Die umfangreichsten Würdigungen Afingers überhaupt erscheinen in Eggers' *Kunstblatt*.³¹ Was liegt näher, als dass er auch sich selbst von ihm einmal hat porträtieren lassen? An die zweihundert solcher Bildnisse und Skulpturen soll Afinger im Laufe seines Lebens

Links das gerundete Medaillon aus dem Holzschnitt des Schreibtischbildes, rechts das Medaillon aus dem Zimmer von Eggers.





Friedrich Eggers (1819–1872)
mit etwa 40 Jahren

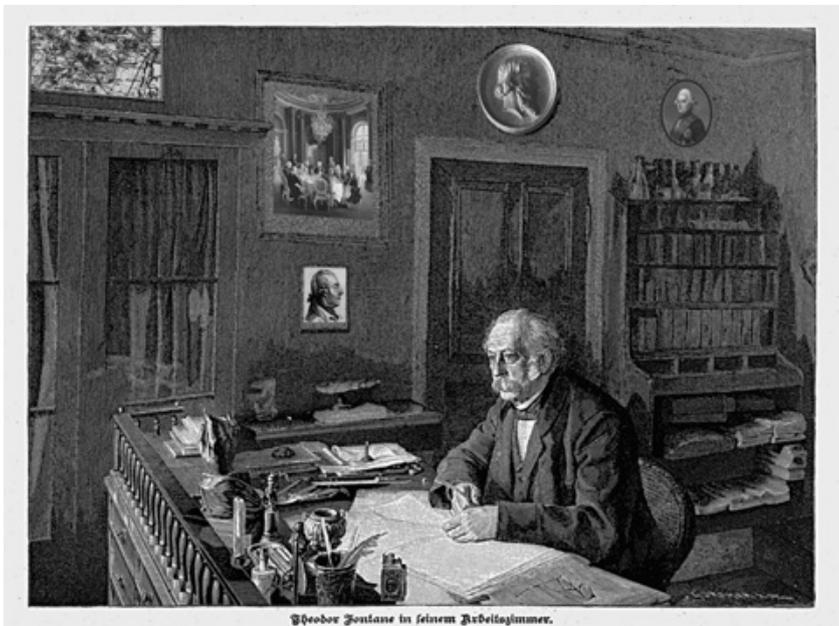
angefertigt haben, auch von dem »Tunnel«-Mitglied Franz Kugler schuf er eine Büste³² – Eggers konnte sich da jederzeit eingereiht haben.

Was aber verband Fontane mit Eggers? Der Briefwechsel, vor zwanzig Jahren veröffentlicht³³, lässt auf ein freundschaftliches, wenn auch nicht ganz symmetrisches Verhältnis schließen. Der wenig ältere Eggers hat sich stets mehr um Fontane bemüht als sich dieser um ihn. Das gilt auch für die anderen »Tunnel«-Freunde, denn Eggers war ein bisschen überspannt, übereifrig und selbstgefällig, ebenso aber auch naiv anhänglich. Alle wussten zudem, dass er homosexuell war. Zu Beginn ihrer Bekanntschaft, 1846, als Fontane es noch nicht wusste, bemerkt er einmal zu von Eggers ihm zugeschickten Versen, es müsse etliches gestrichen werden, insbesondere sei »das Liegen an der Männerbrust ganz überflüssig«.³⁴ Später sah er wie die anderen gelassen darüber hinweg. Als er Eggers 1855 zum Geburtstag gratulierte, schrieb er nach Aufzählung einer ganzen Serie von Wünschen: »Eine Frau wünsch´ ich Dir nicht mehr und empfehle Dir, in Stunden wo Du schwankst, den »Michel Angelo« von Paul Heyse zu lesen«³⁵, also statt sich an Frauen an die Kunst zu halten.

Gleichwohl war das Verhältnis zeitweilig getrübt. Als Redakteur war Eggers notorisch unzuverlässig, druckte bestellte Artikel oder druckte sie nicht und erregte auch durch seine kapriziöse Kleidung gelegentlich Missfallen. Seine offene Herzlichkeit ließ es zu nachhaltigen Verstimmungen aber nicht kommen. Man betrachtete ihn wie ein großes Kind, der engere

»Tunnel«-Kreis verstand sich gewissermaßen als seine Familie. Zu Fontane ergab sich im letzten Jahrzehnt dazu noch ein räumlich nahes Verhältnis, beide wohnten in der Hirschelstraße nur um fünf Häuser voneinander getrennt. So kam es zu vielen gegenseitigen Besuchen, in die auch Fontanes Frau, von Eggers als »Mutter« tituliert, eng eingebunden war.

Als Eggers im August 1872 nach nur wenigen Tagen Krankheit unerwartet verstarb, wurde deshalb Fontane mit den notwendigen Besorgungen beauftragt; Karl Eggers, der eigentlich zuständige jüngere Bruder, war durch eine Auslandsreise verhindert. In diesem Zusammenhang wird Fontane nun auch das Medaillon erhalten oder es sich für die »Tunnel«-Freunde erbeten haben. Es zu Lebzeiten von Eggers bei sich aufzuhängen wäre ihm nicht eingefallen, doch als Andenken an eine 25jährige Freundschaft war es in der Potsdamer Straße, in die er damals gerade umzog, am rechten Platz. Er habe Eggers zumal während des 1870er-Krieges »lieben und bewundern gelernt«, schreibt er in *Von Zwanzig bis Dreißig*, weil er sich in unermüdlicher Hilfsbereitschaft um die an die Front gegangenen Studenten gekümmert habe, die er am Polytechnikum unterrichtete.³⁶



Das Schreibtischbild mit dem einmontierten Wandschmuck

Darüber hinaus gefiel Eggers Fontane aber auch als Typ, als Mann. Ein »schöner Mann« sei er gewesen, bemerkt er, stets »graziös« in seinem Tun, sodass er sich sogar erlauben konnte, in Gesellschaft zur Unterhaltung einer Zwölfjährigen »mit einer halb an einen Clown und halb an einen Akrobaten erinnernden Geschicklichkeit über den Zimmerteppich« hinzutrudeln.³⁷ Und auch noch zum Profil von Eggers gibt er abschließend ein Urteil ab. Bei seiner Hochzeitsfeier mit Emilie, erinnert er sich, habe er mit Wohlgefallen über die Tafel hingeblickt, »fast alle waren hübsch, darunter viele südfranzösische Rasseköpfe. Doch verblieb der schließliche Sieg ... dem Deutschtum. Unter den Gästen waren nämlich auch Eggers und Heyse, deren Profile für Ideale galten und dafür auch gelten durften.«³⁸

Es ist also das Eggers-Porträt, das bei Fontane über der Tür zu Emilies Zimmer hing, das persönlichste aller Inventarstücke, die er in seiner Dichterwerkstatt um sich versammelt hatte. Dass das Zimmer insgesamt eher wie das eines Historikers als das eines Dichters aussieht, bildet Fontanes Interessen ganz richtig ab – auch seine Romane sind ja im besten Sinn Zeitgeschichtsschreibung gewesen. Was aber das Bescheidene der Verhältnisse angeht, so spiegelt sich darin keineswegs nur seine wirtschaftliche Lage. Es war vielmehr genau das, was er für ein konzentriertes Arbeiten brauchte. Beispiele für großbürgerlich eingerichtete Wohnungen hatte er in seinem Freundes- und Bekanntenkreis zur Genüge – nie hört man, dass er selbst so hätte wohnen wollen. In seinen Sommerfrischen oder auf Reisen hätte er gern mehr Komfort gehabt, mit dem Zuschnitt seines Zuhauses war er immer zufrieden. Nur allerdings hätte er sich eine andere Gegend der Stadt für seine »Dreitreppeklause« gewünscht, damit ihn nicht Sommer für Sommer die Dünste des Landwehrkanals daraus vertrieben. »Schließlich sitz´ ich hier, drei Treppen hoch in der Potsdamer Straße, doch am komfortabelsten und stillsten«, schreibt er einmal an Friedlaender, »und läge mein Haus, statt dreihundert Schritt vom Kanal, auf dem Kreuz- oder Windmühlenberg, so würd´ ich meine Reisekoffer zum Trödler schicken.«³⁹ Zur Erholung genügten ihm die Spaziergänge durch den Tiergarten, und für seine Ertüchtigung sorgten jedes Mal, wenn auch beklagt, die zuletzt zu bewältigenden fünfundsiebzig Stufen.⁴⁰

Anmerkungen

- 1 Fontane, Friedrich: *Potsdamer Straße 134 c*. In: *Brandenburgische Jahrbücher* Bd. 9 (1938), S. 63–68. Auch in: »*Erschrecken Sie nicht, ich bin es selbst*«. *Erinnerungen an Theodor Fontane*. Hrsg. von Wolfgang Rasch und Christine Hehle. Berlin 2003, S. 80–86.
- 2 Th. Fontane an Tochter Mete am 15. 3. 1888. In: *Theodor Fontane und Martha Fontane. Ein Familienbriefnetz*. Hrsg. von Regina Dieterle. Nr. 177. Berlin 2002.
- 3 Th. Fontane, *Frau Jenny Treibel*, Sechstes Kapitel.
- 4 Th. Fontane an Georg Friedlaender am 10. Januar 1892. In: HFA IV, 4. 1982, Nr. 179.
- 5 Hauptmann, Gerhart: *Mein höchster Protektor*. In: »*Erschrecken Sie nicht, ich bin es selbst*«, wie Anm. 1, S. 172–176. (Erschienen erstmals in G. Hauptmanns postum veröffentlichten Erinnerungen *Die großen Beichten*, Berlin 1966, niedergeschrieben vermutlich in den 1930er Jahren.)
- 6 Th. Fontane an Georg Friedlaender am 14. Januar 1892. In: HFA IV, 4. 1982, Nr. 182.
- 7 Hauptmann irrt sich auch, wenn er den anwesenden Fontanesohn Theodor als den »ältesten« bezeichnet. George, der älteste Sohn, war schon 1887 verstorben. Dass die nicht benannte junge Frau Fontanes Schwiegertochter war, ergibt sich nicht nur aus der Situation, sondern auch aus dem nachträglichen Bericht an Friedlaender. Noch unter dem Eindruck des Abends schreibt er über sie (ohne ihre Anwesenheit zu berühren): Sie ist »eine nette blonde junge Frau, hat den *chic* der Offiziersdame und macht ihren Mann glücklich; *mir* gefällt sie; meine Frau findet sie etwas oberflächlich, was richtig sein mag, aber mir nicht viel bedeutet.« (Brief vom 14. Januar 1892, wie Anmerkung 6)
- 8 Müller-Grote, Gustav: *Kontroverse zwischen Autor und Verleger*. In: »*Erschrecken Sie nicht, ich bin es selbst*«, wie Anm. 1, S. 119–123.
- 9 Th. Fontane an Friedrich Fontane am 21. Juni 1898. In: HFA IV, 4. 1982, Nr. 839.
- 10 Th. Fontane in *Von Zwanzig bis Dreißig*, Abschnitt »Berlin 1840«, Zweites Kapitel: Der Lenau-Verein.
- 11 Th. Fontane, *Graf Petöfy*, Viertes Kapitel.
- 12 Der Globus ist abgebildet in: *Fontane und sein Jahrhundert*. Hrsg. von der Stiftung Stadtmuseum Berlin. Berlin 1998, S. 262.
- 13 Th. Fontane, *Meine Kinderjahre*, Fünftes Kapitel.
- 14 Alle diese Gegenstände befinden sich im Stadtmuseum Berlin, früher Märkisches Museum, und sind abgebildet in: *Fontane und sein Jahrhundert*. Hrsg. von der Stiftung Stadtmuseum Berlin. Berlin 1998, S. 257. Die Abbildung des Fangballspiels ist übernommen von S. 262.
- 15 Th. Fontane, *Der Stechlin*, Elfte Kapitel.
- 16 Erschlossen hat das bereits Möller, Klaus-Peter: *Preußisches Panoptikum mit Pfefferkuchen*. In: *Fontane Blätter* 78 (2004), S. 61.

17 Fricke, Hermann: *Der Meditationsstuhl und eine Bronzehand*. In: *Der Bär von Berlin*. Bd. 23 (1974), S. 70–78. Fricke hatte Friedrich Fontane in Neuruppin besucht und zu der auf dessen Schreibtisch stehenden Bronzehand erfahren, dass sie „ein Geschenk der Tunnelfreunde« gewesen sei.

18 Von seiner Lektüre der Moltke-Briefe berichtet Fontane im Februar 1892 (wie Anmerkung 6). Schon 1873 hatte er für die Übersendung seines 1866er Kriegsbuches an Moltke ein Dankschreiben empfangen, an dem er lobte, es sei »wie der ganze Mann: knapp, in jedem Worte von Bedeutung, gütig und wahrhaftig.« (Th. Fontane an Rudolf von Decker am 9. April 1873. In: HFA IV,2, Nr. 338.)

19 Helmuth von Moltke an Johann Caspar Bluntschli am 11. Dezember 1880. In: *Graf von Moltke in seinen Briefen*. 2. Teil. Berlin 1900, Nr. 168.

20 GBA *Tagebücher*. 2. Bd. 1994, S. 89.

21 Bemerkenswert ist, dass das *Berliner Tageblatt*, dem der *Ulk* jeden Donnerstag beiliegte, die Meldung von der Eingipsung der Hand Moltkes gar nicht gebracht hatte. Die Satire-Redaktion hielt sie aber anscheinend für verbreitet genug, sich mit der Zeichnung auf sie beziehen zu können.

22 Dreßler, Friedrich August: *Moltke in seiner Häuslichkeit*. Berlin 1904, nach Seite 144. Für die Aufnahme danke ich Christoph Laue vom Stadtarchiv Herford.

23 Für die Aufnahme danke ich Frau Dr. Wenke Nitz vom Potsdam-Museum, in dessen Magazin sich der Handabguss als Leihgabe der Moltke-Stiftung befindet. Die Auffindung dieses Reliktes ist mir nur dank der Hilfe der Familie Moltke gelungen.

24 *Die neuen Wogen der Zeit*. *Danziger Volksblatt* 30. Jg., Nr. 112. 19. September 1878. Dies ist der einzige aufgefundene Nachweis für diese Meldung, die aber unzweifelhaft auch durch andere »Volksblätter« verbreitet worden ist. Ein halbes Dutzend großer Tageszeitungen, ebenfalls durchgesehen, enthält die Meldung nicht. Sie wurde dort offenbar für zu geringfügig gehalten.

25 Daun, Berthold: *Siemering* (Künstler-Monographien Nr. 53). Bielefeld und Leipzig 1906. Von der Moltke-Hand ist weder bei Daun noch in einer anderen Veröffentlichung zu Siemering die Rede. Es handelte sich für diesen Großbildhauer um einen ganz untergeordneten Auftrag, für den er sich nicht einmal selbst zu Moltke bemüht, sondern einen Mitarbeiter geschickt hatte.

26 Im Bundesarchiv (Militärarchiv) in Freiburg hat sich keinerlei Hinweis auf den Umgang des Generalstabs mit der Handskulptur auffinden lassen.

27 Th. Fontane an Theodor Fontane jun. am 4. Mai 1894. In: HFA IV, 4, Nr. 354.

28 Schacht, Gertrud (geb. Mengel): »*Kind, Du darfst kommen*«. In: »*Erschrecken Sie nicht, ich bin es selbst*«, wie Anm. 1, S. 258–264.

29 Siehe Anmerkung 1.

30 Siehe Anmerkung 15, S. 71.

31 Das von 1850–58 erschienene *Deutsche Kunstblatt* brachte von 1851 an jedes Jahr Mitteilungen zu Afinger, besonders ausführliche 1855 und 1858 (»B. Afingers Portrait-Medaillons«, »Bernhard Afinger«). Die Zeitschrift ist komplett im Internet aufrufbar (<https://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/www/kunst/digilit/dkb.html>).

- 32 Die lebensgroße Marmorbüste Franz Kuglers befindet sich im Bestand der Berliner Nationalgalerie, wird als Gipskopie aber auch im Internet angeboten (<https://www.gipsformerei-katalog.de/sammlungsggebiete/19.-jahrhundert/3618/franz-kugler>).
- 33 Theodor Fontane und Friedrich Eggers: *Der Briefwechsel*. Hrsg. von Roland Berbig. Berlin / New York 1997 (Schriften der Theodor-Fontane-Gesellschaft Bd. 2). In einer umfangreichen Einleitung (S. 1–65) hat Roland Berbig die Beziehungen Fontanes wie des gesamten *Tunnel*-Kreises zu Eggers dargelegt. Vgl. auch den Aufsatz desselben Verfassers: *Friedrich Eggers – Kunsthistoriker, Redakteur, Vereinsgründer und ein schwieriger Freund Theodor Fontanes*. In: *Berliner LeseZeichen*, 06+07/2000, Edition Luisenstadt (https://berlingeschichte.de/lesezeit/blz00_06/text34.htm).
- 34 Th. Fontane an Friedrich Eggers am 2. 11. 1846. In: Briefwechsel wie Anmerkung 33, S. 71.
- 35 Th. Fontane an Friedrich Eggers am 24. 11. 1855. In: Briefwechsel wie Anmerkung 33, S. 158.
- 36 Th. Fontane in *Von Zwanzig bis Dreißig*, Abschnitt »Der Tunnel über der Spree«, Drittes Kapitel: Franz Kugler.
- 37 Th. Fontane in *Von Zwanzig bis Dreißig*, Abschnitt »Der Tunnel über der Spree«, Drittes Kapitel: Friedrich Eggers.
- 38 Th. Fontane in *Von Zwanzig bis Dreißig*, Abschnitt »Im Hafen«, Zweites Kapitel: Hochzeit.
- 39 Th. Fontane an Georg Friedlaender am 22. Oktober 1886. In: HFA IV, 3. 1982, Nr. 468.
- 40 Am Schluss des bekannten Gedichtes *Meine Reiselust* heißt es zum Erreichen der »Dreitreppeklause«: »Schon seh' ich grüßen, schon hör' ich rufen – Aber noch fünfundsiebzig Stufen!«